

Kultur

TRADITIONSBEWUSST

Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung ehrt Elke Erb.

Seite 18

TIERFREUNDE

Wie man Hunde aus dem Ausland nach Deutschland bekommt.

Seite 24

VOLKSFREUND.DE/KULTUR

„Es kann nur einen Sieger geben: Trump“

Der US-Präsident weckt Emotionen. Die setzt er gezielt ein, um Stimmen für sich zu werben. Der TV hat mit zwei Sprachwissenschaftlern über seine Rhetorik gesprochen.

VON ALEXANDER SCHUMITZ

TRIER/MAINZ Oft wird die Annahme verbreitet, Donald Trump spreche wie ein Fünftklässler. Das lasse sich anhand seiner beschränkten Wortwahl und der Verwendung einer extrem simplen Sprache festmachen. Eine These, die laut Dr. Ulrike Schneider und Dr. Matthias Eitelmann aus methodischer und linguistischer Perspektive zumindest problematisch ist. „Deshalb haben wir gemeinsam mit Kollegen verschiedene Aspekte von Trumps Sprache untersucht“, sagt Ulrike Schneider.

Trump's Sprache sei emotionaler als die anderer Politiker. Dies zeige sich, so die Wissenschaftler von der Universität Mainz in seinem charakteristischen Gebrauch von Spitznamen — etwa „Sleepy Joe“ für seinen Herausforderer Joe Biden. Er liebe zudem Wiederholungen und sich wiederholende Satzmuster. Typisch für ihn sei sein Gebrauch von Wettbewerbsmetaphern: Politik ist für den US-Präsidenten ein Nullsummenspiel, bei dem es nur klare Gewinner und eindeutige Verlierer gibt. Eitelmann: „Und klar ist: Es kann nur einen Sieger geben — ihn. Wenn er verliert, liegt das an einem unfairen Wettbewerb.“

Donald Trump beleidigt immer wieder seine Kritiker. Beleidigungen seien Teil eines schlechten Benehmens, dass der US-Präsident nutze, um Volksnähe zu suggerieren. In seinem Weltbild gehöre Biden der Elite an, der er moralisches Versagen vorwirft. „Das rechtfertigt, dass man



Eine Unterstützerin von US-Präsident Trump verfolgt dessen Rede auf einer Wahlkampfkundgebung. FOTO: EVAN VUCCIDI/DPA

mit ihren Mitgliedern grob umgehen kann, denn ‚sie verdienen aus seiner Sicht keinen Respekt‘, sagt Schneider. Mit seinen vagen Verweisen auf Personen unterstreiche er „seine Nähe zum Volk“.

Trump liebe Anekdoten, wie etwa die, das dank Windrädern „alle Vögel getötet“ werden. Und nicht nur das. Trump: „Bei Windstille wird dich deine Frau fragen, ob wegen des Green New Deal jetzt der

Fernseher ausbleiben müsse.“ Seine Bilder verstärke er immer wieder gerne dadurch, dass er Superlative verwendet. Mit Begriffen wie „obviously“ und „certainly“ untermauert er seine Standpunkte und gibt vor, dass das von ihm Behauptete ein von allen geteiltes Wissen sei. Ähnliches erreicht Trump mit dem Intensivierungspartikel „very“, den er viel häufiger als andere Politiker benutzt.

Er stilisiert sich laut Eitelmann gerne als der „Typ von nebenan“. Damit klingen seine Reden wie eine informelle Unterhaltung. Und Emotionen lassen sich leichter vermitteln. Damit grenzt Trump sich von der politischen Elite in Washington einerseits ab, andererseits würden deren Regeln oft die Durchsetzung des Willens des Volkes behindern.

Der US-Präsident kennt aber auch die feinen Unterschiede: Spricht er von „the African-Americans“ will er sich abgrenzen, ist von „African-American“ die Rede, vereinnahmt er sie für sich. So sind für ein amerikanisches Publikum Sätze wie „I have a great relationship with the blacks“ widersprüchlich. Denn der Inhalt drücke Nähe aus, die Grammatik aber Distanz. Komplexer ist dies, wenn Trump über „Hispanics“ spricht. Grenzte er sich anfangs von ihnen ab, so nutzt er sie heute, so Schneider, „wie eine Trophäe, die

INFO

Herausgeber der Studie

Dr. Ulrike Schneider (38 Jahre) und **Dr. Matthias Eitelmann** (43 Jahre) sind Herausgeber der Studie „Linguistic Inquiries into Donald Trump's Language“, die vor wenigen Tagen erschienen ist. Beide forschen an der Universität Mainz

im Bereich der englischen Sprachwissenschaften. Ulrike Schneider hat in Gießen Wirtschaftswissenschaften studiert und in Freiburg promoviert. Matthias Eitelmann hat in Mannheim studiert und promoviert

AUFGESCHLAGEN — NEUE BÜCHER: „DIE F*CK-IT-LISTE“

Was wäre wenn?

Frank Brill war Chefredakteur der Gazette in Schilling, Indiana — einer Stadt im Mittleren Westen — bis die Zeitung nach der Wahl Donald Trumps zum Präsidenten verkauft wurde. Heute, im Jahr 2026, golft der einstige Verleger im gleichen Club wie der Ex-Präsident.

In John Nivens dystopischen Roman „Die F*ck-it-Liste“ wird ein Amerika gezeichnet, in dem Donald Trump zweimal zum Präsidenten gewählt wurde und inzwischen von seiner Tochter Ivanka regiert wird. Es ist ein Land der Bigotterie, der Waffenfans, der unterdrückten Minderheiten und einer nicht kontrollierbaren Law-and-Order-Polizei. Kurz: Ein Staat, der die Starken schützt und die Schwachen ausbeutet.

Dabei waren es gerade die Angezählten, die Trump ins Weiße Haus gewählt haben; solche wie Frank Brill. 2016 hat er ihn gewählt. Zehn Jahre später sagt er: „Was bloß als Warnschuss für den Politikbetrieb in Washington gedacht war, erwies sich als Bauchschuss.“ Denn Brill spürt, dass er nie in einem Trump-Amerika leben wollte.

Also macht er sich auf zu seinem privaten Rachefeldzug — arbeitet seine „F*ck-it-Liste“ ab. Denn zu verlieren hat er, sterbenskrank wie er ist, nichts mehr. „Ich habe keine Angehörigen, Doc“, sagt nachdem ihm der Arzt eröffnet hatte, dass er nur noch wenige Monate zu le-

ben habe.

Tatsächlich gibt es nur einen, der ihn aufhalten könnte: Chops. Der Ermittler aus Oklahoma klemmt sich an Frank Brills Fersen. Als glühender Trump-Fan himmelt er den Ex-Präsidenten an. „Es war, als ob man zu seinem leibhaftigen Gott aufblickte“, sagt er über einen der Wahlkampfauftritte von Donald Trump. Wie dieses Wettrennen zwischen Frank und Chops ausgeht, sei an dieser Stelle nicht verraten. Nur so viel: „Wenn sich in den richtigen Wahldistrikten 2016 nur ein paar Tausend Leute anders entschieden hätten, dann wäre Trump niemals gewählt worden, und wenn er niemals gewählt worden wäre, dann hätte ...“ Niven über ein anderes, besseres (?) Amerika schreiben können.

Der Roman hat eine klare Botschaft. Der Umbau des amerikanischen Staates unter Trump muss gestoppt werden, um jeden Preis. Ob es sich lohnt, ihn zu lesen? Darüber entscheiden die Amerikaner heute Nacht.



Alexander Schumitz
John Niven,
Die F*ck-it-Liste,
übersetzt von
Stephan Glietsch,
Heyne-Verlag,
22 Euro

Aufstieg und Fall der US-Sozialdemokraten

Edward Steichen, Macher der Ausstellung The Family of Man, stand den US-Sozialdemokraten nahe. Ideen, die der Joe Biden in den Vorwahlen unterlegene Demokrat Bernie Sanders in seine Agenda übernommen hatte.

VON ALEXANDER SCHUMITZ

MILWAUKEE/LUXEMBURG Joe Biden galt während der Vorwahlen der Demokraten zu den heutigen Präsidentschaftswahlen im Vergleich zu Bernie Sanders als der „bessere“ Herausforderer. Mit ihm an der Spitze hoffen die „Dems“ Donald Trump aus dem Weißen Haus zu jagen. Sanders gab das Kandidatenrennen Anfang April auf, nachdem er mehrere Vorwahlen verloren hatte und bei den Kandidatenstimmen für den Nominierungsparteitag aussichtslos zurücklag.

Sanders galt vielen in der demokratischen Partei als zu „links“. Man fürchtete, dass mit ihm als Präsidentschaftskandidat konservative Wähler ihre Stimme — wie vor vier Jahren — wieder Trump geben würden. Sanders ist für viele in der Partei ein „Sozialist“. Und er wäre für viele Konservative damit „unwähl-

bar“. Dabei blickt die Sozialdemokratie in den USA auf eine traditionsreiche Geschichte zurück, und sie beeinflusst Politik und Kultur bis in die Gegenwart. So stehen Musiker wie Peter Seeger oder Bruce Springsteen in der Tradition des Autors und Journalisten Carl Sandburg (1878 — 1967). Der Schriftsteller ist das Bindeglied zwischen Sanders und der aus Luxemburg in den 1880er Jahren nach Milwaukee emigrierten Familie Steichen.

Sandburg, Sohn schwedischer Einwanderer, zieht 1903 in die am Lake Michigan gelegene Stadt, um als Journalist zu arbeiten. Bald tritt er der Sozialdemokratischen Partei bei. Im Jahr 1907 lernt er Lilian „Paula“ Steichen (1883 — 1977) kennen und heiratet sie. Sie ist eine glühende Sozialistin und Frauenrechtlerin sowie die Schwester des Fotografen Edward Steichen (1879 — 1973). Er sollte mit der Ausstellung „The Family of Man“, die seit 1994 in Schloss Clervaux gezeigt wird, eine der einflussreichsten Ausstellungen in der Fotografie-Geschichte konzipieren.

Nach der Wahl des Freundes der Familie Steichen, Emil Seidel (1864 — 1947), zum Bürgermeister von Milwaukee im Jahr 1910, wird Carl Sandburg dessen Sekretär. Er war der Sohn deutscher Einwanderer und der erste sozialistische Bürgermeister der USA. Seidel wird im Jahr 1912 Vize-Präsidentschaftskandidat von Eugene V. Debs (1855 — 1926).

Und hier schließt sich der Kreis zu Bernie Sanders. Laut Gerd Hurm,

er für sich gewonnen hat“ — auch weil sie für ihn eine wichtige Wählergruppe sind.

Die Forscher betonen, dass sich politische Auseinandersetzungen ständig verändern. Früher klangen Antrittsreden wie geschriebene Sprache, seit dem Ende des 20. Jahrhunderts würden sie zunehmend umgangssprachlicher. Das sei auch eine Folge des Medienwandels. Trump reihe sich in diese Entwicklungslinie ein. Durch die Verwendung von Twitter erwecke der Präsident zudem den Eindruck, dass er seine Entscheidungen direkt dem amerikanischen Volk mitteile. Das passe zu seinem „populistischem“ Auftreten, auch weil er sich mit diesem Verhalten wieder mal vom politischen Establishment abhebe. Auch das passe zu seinem dualistischen Weltbild, in dem die Gesellschaft als in zwei Gruppen gespalten gesehen wird.

Um zwischen „Volk“ und „Elite“ zu trennen, bediene Trump sich moralische Kriterien. Trump sei vor diesem Hintergrund ein „populistischer Performer“ — also jemand, der vom Volk und den Medien eine Bühne erhalte, um Politik nach seinem Willen zu gestalten. Ein typisches Element dieser Performance ist ein vereinfachendes Weltbild mit den Kriterien „gut oder schlecht“, „richtig oder falsch“, ohne Graubereich. Als Führungspersönlichkeit stehe Trump vor einer doppelten Herausforderung, nämlich gleichzeitig gewöhnlich und außergewöhnlich zu wirken. Hierbei hilft ihm sein schlechtes Benehmen — Slang, Kraftausdrücke und Ablehnung von political correctness.

Ohne Krise, keine Populisten: Sie blähen Kleinigkeiten zu Verfehlungen der Elite mit „kosmischen Dimensionen“ auf. So entsteht ein Gefühl, dass dringend gehandelt werden muss, um das Problem zu lösen; teils unter Umgehung demokratischer Institutionen, die dem wahren Willen des Volkes nur im Wege stehen.

Der Kampf ums Präsidentenamt auf Twitter

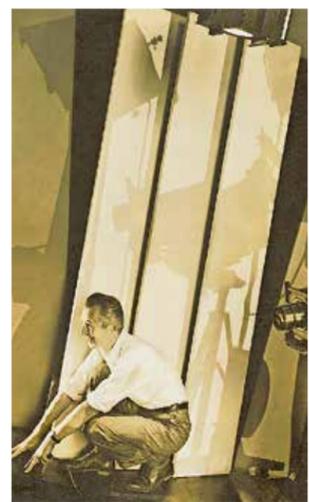
WASHINGTON (itz) **@realDonaldTrump** ist das berühmte Twitter-Konto des US-Präsidenten Donald Trump. Unter dem Hashtag **#BidenCrimeFamily** (bewusst mit zwei „i“) griff er vor wenigen Tagen seinen demokratischen Herausforderer **@JoeBiden** massiv an — natürlich auch als „Sleepy Joe“. Trump weckte Befürchtungen, dass der Demokrat, wenn er denn Präsident würde, „Linke“ zu Richtern am Supreme Court (Oberster Gerichtshof der USA) machen würde. **@JoeBiden** reagierte auf diesen Angriff cool, mit der Aufforderung, ihn zu wählen — die Wähler hätten die „Macht, ihn“, dessen Name nicht genannt wird, „zum Schweigen zu bringen“.

Unterstützt wird **@JoeBiden** auf Twitter von **@HillaryClinton**, die vor vier Jahren die Wahlen um das Präsidentenamt gegen **@realDonaldTrump** verloren hat, und seinem unterlegenen Parteikonkurrenten **@BernieSanders**. **@realDonaldTrump** kann sich im Wahlkampf auf seine Tochter **@IvankaTrump** und seinen Sohn **@DonaldJTrumpJr** verlassen, die auch seine Wahlkampfteams koordinieren.

International werden die **#USWahlen2020** und **#USWahl2020** unter dem Hashtag **#USElection2020** kommentiert. Hier lassen sich auch internationale Stimmen zur Präsidentschaftswahl finden. Deutsche Medien kommentieren die Wahlkampfteams auf Twitter.

Ex-Präsident **@GeorgeWBush** schweigt seit vier Jahren auf Twitter. Bis heute aktiv sind hingegen seine Nachfolger **@BillClinton** und **@BarackObama**, die in den vergangenen Jahren immer wieder dazu aufrufen, Biden zu wählen. Bekannt ist, dass der Musiker **@Springsteen** den Demokraten **@JoeBiden** bei den Wahlen unterstützt. Anders der Musiker **@KidRock**: er unterstützt Trump.

Produktion dieser Seite:
Alexander Schumitz



Ein Selbstporträt des Fotografen Edward Steichen. FOTO: EDWARD STEICHEN/DPA

Hochburg in den USA. 1936 zeigt das Time Magazin den sozialistischen Bürgermeister der Stadt, Daniel Hoan (1881 — 1961), auf dem Titelbild, als Zeichen der auf der Höhe der Weltwirtschaftskrise wohl best-regierten Stadt in den USA.

Die Sozialdemokraten von Milwaukee stehen auch für eines der Akzeptanzprobleme der Sozialdemokraten in den USA. Viele hatten einen deutschen Migrationshintergrund, viele wurden während des Ersten Weltkriegs von der amerikanischen Justiz wegen Landesverrats verurteilt (Eugene V. Debs, Victor Berger), weil sie sich gegen einen Kriegseintritt der USA ausgesprochen. Und dann wäre da noch die Prohibition: Biergärten waren beliebte Versammlungsorte für Sozialisten. Als sie wegen der Prohibitionsregeln geschlossen wurden, fehlte ihnen der Raum, sich zu Parteiversammlungen zu treffen. Alles keine guten Voraussetzungen für sozialdemokratische Ideen in den USA.

„Mich fasziniert an dieser Geschichte, dass Edward Steichen Teil dieser multikulturellen und fortschrittlichen Stadt Milwaukee war, auf sie mit seinen Ideen Einfluss genommen hat. Heute wäre er sicherlich ein engagierter Künstler an der Seite der Black-Lives-Matter, Fridays-for-Future und Me-Too-Bewegung“, sagt Gerd Hurm.

Gerd Hurm ist der Autor über Edward Steichen, die 2019 in den Editions Saint Paul erschienen ist.